

Blaxploitation

THEORIE

Afroamerikanische Actionfilme der 1970er — Shaft, Foxy Brown — die schwarze Helden, Soul-Soundtracks und urbane Gewalt kombinierten. Kontroverses Genre zwischen Selbstrepräsentation und rassistischen Klischees.

Die 1970er Jahre brachten eine Welle von Actionfilmen ins Kino, die schwarze Protagonisten ins Zentrum rückten — nicht als Nebenfiguren oder Opfer, sondern als Helden, die ihre eigenen Geschichten dominierten. Das funktionierte am Set und in der Post-Production anders als alles, was vorher kam. Die Kamera folgte schwarzen Körpern in urbanen Räumen, die Musik war Soul und Funk statt Orchester, die Schnitte waren schneller, die Gewalt direkter. Im Ergebnis waren das keine Filme für ein weißes Publikum, das schwarze Menschen als Kriminalisten oder Sklaven sehen wollte — sie sprachen zu ihrer eigenen Community. Was diese Filme kompliziert machte, war genau diese Ambivalenz. Sie schafften schwarze Stars und schwarze Kontrolle über die Produktion — Gordon Parks, Melvin Van Peebles, später John Singleton — und damit auch schwarze Arbeitsplätze am Set. Gleichzeitig spielten sie mit Stereotypen, die aus der Blaxploitation-Maschine hervorgingen: der aggressive schwarze Mann, die hypersexualisierte schwarze Frau, die urbane Gewalt als Spektakel. Das war kein Zufall. Budgets waren klein, Studios wollten schnelle Returns, und sexuelle und physische Gewalt verkaufte sich. Die Diskussion darüber, ob diese Filme schwarze Communities befreiten oder nur neue Bilder für weiße Zuschauer produzierten, die schwarze Männer als Bedrohung sahen, lief parallel zum Schneiden dieser Filme — und die Antwort war wahrscheinlich: beides. Am Set war die handwerkliche Energie spürbar. Crews waren kleiner, die Tage länger, die Improvisation größer. Die Lichtsetzung musste schwarze Haut anders erfassen — nicht als Problem, sondern als Schauplatz. Die Kamerabewegungen waren freier, weniger klassisch kompositorisch. In der Post-Production wurde der Schnitt zum Rhythmus-Instrument, nicht nur zur narrativen Struktur — ähnlich wie die Musik selbst. Diese technischen Entscheidungen waren politische Entscheidungen. Ein Dreh nach dem Vorbild der Mainstream-Hollywood-Filme war mit den vorhandenen Budgets, Crews und Mitteln nicht zu haben. Aus dieser Notwendigkeit entstand eine Ästhetik, die funktionierte. Heute wirkt das Genre nach. Die Debatten über Repräsentation in Actionfilmen, über wer die Kamera hält und wer vor ihr steht, beginnen dort. Und die handwerkliche Freiheit, die Blaxploitation-Regisseure aus Mangel entwickelten, beeinflusst immer noch, wie schwarze Filmemacher Raum und Körper denken.